

Citation style

Wochele, Holger: Rezension über: Klaus Bochmann / Heinrich Stiehler, Einführung in die rumänische Sprach- und Literaturgeschichte, Bonn: Romanistischer Verlag Jacob Hillen, 2010, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), S. 685-688, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/877ea9d4dc3d8c8eb1b4b8c7c94449>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Sprache und Sprachwissenschaft

Klaus BOCHMANN / Heinrich STIEHLER, Einführung in die rumänische Sprach- und Literaturgeschichte. Bonn: Romanistischer Verlag Jacob Hillen 2010. 264 S., ISBN 978-3-86143-191-6, € 19,80

Vor knapp 45 Jahren veröffentlichte Klaus-Henning Schroeder seine nunmehr „klassische“ Einführung in das Studium des Rumänischen, die immer noch im Buchhandel erhältlich ist.¹ Laut Auskunft des Verlages ist jedoch keine Neuauflage, die dann auch in Form einer Überarbeitung zu erfolgen hätte, geplant. Umso begrüßenswerter ist es, dass nun eine thematisch ähnlich ausgerichtete, auf Deutsch geschriebene Einführung erschienen ist. In der folgenden Besprechung soll sie an einigen Stellen Schroeder 1967 gegenübergestellt werden.

Der Text des hier zu rezensierenden Werkes gliedert sich in zwei Teile; Bochmann zeichnet für den sprachgeschichtlichen, Stiehler für den literaturgeschichtlichen Teil verantwortlich, wobei hinsichtlich des Umfangs ein geringes Übergewicht des ersten Teils feststellbar ist. Aufgrund seiner Konzeption als Einführungswerk werden vom Leser keine Rumänischkenntnisse erwartet – sämtliche rumänischen Zitate, Titel und Lexeme werden ins Deutsche übersetzt.

Programmatisch wird in der Einleitung die Perspektive erläutert, aus der Sprach- und Literaturgeschichte dargestellt werden sollen. Implizit erfolgt damit auch eine Distanzierung gegenüber vielen – auch zeitgenössischen – rumänischen Einführungen in Sprach- und Literaturgeschichte: „Die Schilderung des Verlaufs der rumänischen Sprach- wie Literaturgeschichte erfolgt aus einer dezidiert soziolinguistischen bzw. literatursoziologischen Perspektive, die die realen Kommunikationsverhältnisse im Wandel zum Gegenstand hat, und nicht Sprache und Dichtung als kollektiven Ausdruck eines nationalen Spezifikums“ (5).

Der sprachgeschichtliche Teil enthält, wie es der Titel ja auch suggeriert, keine Einführung mit einem allgemein-sprachwissenschaftlichen Teil, sondern Gegenstand ist eine „sozio-kulturelle Sprachgeschichte“ (14), deren methodische Grundlagen in einem einführenden Kapitel umrissen werden (14–19). Bei Schroeder, dessen Einführung darüber hinaus auch ein einführendes Kapitel zum Land und zu seiner Kultur umfasst, wird der sprachwissenschaftliche Teil in einen historischen und einen systematischen Überblick unterteilt. Andere Einführungswerke in die Sprachwissenschaft für das Italienische oder die westromanischen Sprachen verzichten teilweise völlig auf sprachgeschichtliche Aspekte oder lassen es bei einigen Hinweisen bewenden.

Die ersten Kapitel des sprachgeschichtlichen Teils behandeln die Romanisierung im Ostteil des Römischen Reichs, spezifische Züge des Balkanlateins sowie die äußerst kontroverse und virulente Frage nach dem Entstehungsraum des Rumänischen. Wie schon Schroeder listet auch Bochmann differenziert und abwägend die Argumente der Kontinuitätsanhänger und der Anhänger der süddanubischen Hypothese auf, um dann salomonisch zu schlussfolgern, dass das Rumänische auf beiden Seiten der Donau entstanden sein dürfte (32). Kapitel 5 und 6 haben Entlehnungen aus anderen Sprachen und Sprachfamilien mit umfangreichen Beispiellisten zum Gegenstand (insbesondere aus den slawischen Sprachen), während Kapitel 7 bis 10 die Geschichte des Rumänischen ab dem „Urrumänischen“ bis in die Gegenwart nachzeichnen. Das abschließende elfte Kapitel enthält Ausführungen

zur Geschichte der Rumänistik, eine kurze Lexikographie und Grammatikographie (mit Hinweisen auf Internetquellen) sowie zur Lage des Rumänischen in der Republik Moldau.

Interessant und anregend ist die Kritik Bochmanns am „Mythos der Einheit“ (117) und an teleologischen Sprachgeschichtsinterpretationen des Rumänischen. Immer wieder hebt er hervor, dass frühere Sprachstufen (wie die frühe Schriftsprache, 91) keineswegs so einheitlich waren, wie es heutige Darstellungen aus Rumänien oft suggerieren. Auch die terminologisch verwirrende Einstufung des Dakorumänischen als einen Dialekt des Rumänischen sowie die Frage nach der Abgrenzung von Dialekt und Sprache werden aus soziolinguistischer Perspektive umfassend, klar und kritisch dargestellt (61–64).

Selbstverständlich muss in einem Einführungswerk der Autor eine Auswahl hinsichtlich der darzustellenden Gegenstände treffen, was notwendigerweise Lücken zur Folge hat. Vielleicht war eine ausführlichere Behandlung des Balkansprachbundes aufgrund des gewählten soziolinguistischen Ansatzes nicht vordringlich – gerade in Kapitel 1 (9–13) hätte sich jedoch nach einer Auflistung typologischer Alleinstellungsmerkmale des Rumänischen in der Romania ein expliziter Hinweis auf den Sprachbund angeboten. In Kapitel 10.1, das wertvolle Anmerkungen zur Modernisierung der Lexik der Staatlichkeit und des öffentlichen Lebens im 19. Jahrhundert enthält, hätte sich ein Verweis auf Ergebnisse des umfangreichen Wiener Bündelprojektes angeboten (Österreichische Akademie der Wissenschaften, 2000–2003).

Wie auch der sprachgeschichtliche Teil, beginnt der literaturgeschichtliche mit einem theoretischen Kapitel, das die Literaturgeschichtsschreibung und ihren Raum zum Gegenstand hat (133–136). Die folgenden elf Kapitel, in denen noch mehr als bei Schroeder Auszüge aus Werken der besprochenen Autoren im Originaltext angeführt sind, umfassen auch ein Kapitel zu den Gattungen der oralen Volksdichtung, aus der sich die spätere rumänische Literatur speist (Kapitel 2) und untersuchen chronologisch die wichtigsten literarischen Strömungen bis zur Gegenwart. Dabei setzt Stiehler eigene Schwerpunkte, indem er zum Beispiel die „Istoria ieroglifică“ von Dimitrie Cantemir vergleichsweise ausführlich bespricht (151f.). Im Kapitel zur *Junimea* fällt auf, dass Eminescu sehr ausführlich dargestellt wird, während Ion Creangă und Ioan Slavici, die bei Schroeder noch im Titel eines Kapitels neben Eminescu und Caragiale genannt wurden, vergleichsweise kurz behandelt werden (181). Dagegen werden die literarischen Strömungen des beginnenden 20. Jahrhunderts (Avantgarde, Gândirismus etc.) sehr viel breiter und vollständiger als bei Schroeder dargestellt. Auffällig ist, dass häufig traditionelle Wertungen relativiert und ethnozentristisch-nationalistische Ansätze als solche benannt werden. Das mit „Gibt es eine rumänische Aufklärung?“ überschriebene Kapitel relativiert die traditionellen Bewertungen der Phanariotenzeit und der als Aufklärung bezeichneten Siebenbürger Schule: Während die Latinisten der *Școala Ardeleană* nicht als Aufklärer bezeichnet werden können, so ist die häufig anzutreffende Charakterisierung der Phanariotenzeit als eine Periode der Verdunklung ungerechtfertigt, wenn man an die Europäisierung und Okzidentalisation denkt, die die rumänischen Länder in dieser Zeit erfahren haben (154–163). Kritische Distanz manifestiert sich auch bei der Wertung der Zeitschrift *Semănătorul*: Das ihr zugrunde liegende Gedankengut wird als „xenophob und im Dienste einer großrumänischen Ideologie“ (194) bezeichnet; ihre entscheidenden Konturen gehen auf den Historiker Nicolae Iorga zurück. Oder im Kapitel zu Eminescu

wird der Topos vom multikulturellen Czernowitz mit dem rumänischen Nationalismus kontrastiert, der sich eben auch gerade in der „kleinen Schweiz“, der „süßen Bukowina“ herausbilden konnte.

Die Kapitel 11 „Partei und Literatur seit 1945“ und Kapitel 12 „Das literarische Exil seit 1945“ beschließen den literaturgeschichtlichen Teil. Sie stellen die Vielschichtigkeit und Problematik einer rumänischen literarischen Diaspora dar und leiten mit Ana Blandiana und Mircea Dinescu zur Gegenwartsliteratur über.

Abschließend sollen noch einige Bemerkungen zur Gestaltung und Nutzerfreundlichkeit des Einführungswerkes gemacht werden. Wie schon erwähnt, sind alle rumänischen Zitate ins Deutsche übertragen, so dass das Werk auch für Personen lesbar ist, die lediglich über Elementarkenntnisse im Rumänischen verfügen. Im literaturgeschichtlichen Teil werden die Lebensdaten der Autoren systematisch angeführt. Ein Namensregister, das auch die im Text erwähnten Linguisten und Sprachforscher enthält, sowie ein Kartenanhang beschließen den Band.

Unvermeidbar, wie auch die Autoren zugeben, sind gewisse Redundanzen bzw. Doppelungen (z. B. für die Siebenbürger Schule) im ersten und zweiten Teil, die aber keineswegs störend sind, sondern den Vorteil der unterschiedlichen Perspektivierung des Dargestellten haben. Sehr erfreulich ist auch, dass der in vielen deutschsprachigen Werken zu Rumänien feststellbare Tendenz zur mehr oder minder konsequenten Tabuisierung deutscher Exonyme (Hermannstadt, Kronstadt etc.) für Städte in Siebenbürgen hier nicht gefolgt wurde, sondern Nennungen im Deutschen, im Rumänischen sowie in beiden Sprachen alternieren. Die Zahl der Rechtschreibfehler, unüblicher Graphien an einzelnen Stellen („Jorgu Jordan“, „Jași“, 122 und 130) und bisweilen durch ihre Konnotationen überraschende Lexeme („Sprachverschluderung“, 122; „feudale Sozialstruktur“, 89) ist gering; ein wenig häufiger sind Unzulänglichkeiten in der Formatierung (fehlende oder falsche Kursivierungen). Hinsichtlich der Nutzerfreundlichkeit ist zu bemerken, dass die Autoren einer in Einführungswerken häufig anzutreffenden Gewohnheit gefolgt sind, indem sie weiterführende Literatur am Ende jedes einzelnen Kapitels angeführt haben, während – wie bei Schroeder – eine Gesamtbibliographie am Ende des Werkes fehlt. Etwas unpraktisch scheint mir auch die Entscheidung für Endnoten, da die knapp vierhundert Verweise im Gegensatz zu Fußnoten beim Lesen durch Blättern ans Ende des Buches nachgeschlagen werden müssen. Weiters ist es zwar nicht unüblich, aber für den Leser gleichwohl aufwendig, beim Fehlen einer Gesamtbibliographie bereits zitierte Werke mit z. B. „*Istoria* aaO.“ oder „Djuvara (1989)“ in einem der vorhergehenden Literaturverzeichnisse ausfindig machen zu müssen.

Diese kleineren Mängel, wenn man sie so bezeichnen möchte, mindern jedoch keineswegs den Wert des Bandes, dem man eine große Leserschaft wünschen möchte, insbesondere in Zeiten, da an Romanistikinstituten in Deutschland die Lehrstühle bzw. Lektorate für Rumänistik und entsprechende Ausbildungsgänge kontinuierlich zurückgefahren werden. Die wissenschaftlich reflektierte Begeisterung für die Geschichte der rumänischen Sprache und die in ihr geschriebenen literarischen Kunstwerke sowie gleichzeitig die kritische Distanz gegenüber einer rein national(istisch)en Herangehensweise an den Forschungsgegenstand bilden die Stärken des hier besprochenen Werkes.

¹ Klaus-Henning SCHROEDER, Einführung in das Studium des Rumänischen. Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte. Berlin 1967.

Dictionarium Latino-Epiroticum. Una cum nonnullis usitatoribus loquendi formulis. Per R. D. Franciscum Blanchum Epirotam Coll. de Propag. Fide Alumnum. Romae, Typis Sac. Congr. de Propag. Fide, 1635. Hg. Bardhyl DEMIRAJ. Shkodër: Botime françeskanë 2008. 789 S., ISBN 978-99956-701-2-2, Lekë 2000,–

Während die altalbanischen Textdokumente und ihre Philologie für viele Jahre, Jahrzehnte sogar, vernachlässigt wurden, ist seit einigen Jahren glücklicherweise wieder ein erneutes Interesse an ihnen zu verzeichnen. Ihr Wert nicht nur als sprachliche, sondern gerade auch als kulturelle Zeugen der frühneuzeitlichen albanischen Literaturgeschichte sowie der allgemeinen Geschichte Albaniens wird damit endlich auch anerkannt. Nachdem der Lehrstuhlinhaber für Albanologie an der LMU München, Bardhyl Demiraj, im Jahr 2006 in Prishtina eine philologische Edition der kleinen *Dottrina christiana* des Gjon Nikollë Kazazi von 1743 veröffentlichte,¹ hat er sich mit dieser Ausgabe dem ersten albanischen Wörterbuch,² dem *Dictionarium Latino-Epiroticum* des katholischen Geistlichen Frang Bardhi (Franciscus Blanchus) aus Zadrima, gedruckt 1635 in Rom, zugewandt.

Die altalbanischen Denkmäler wurden ausschließlich von Angehörigen der katholischen Geistlichkeit geschrieben und sind allesamt theologischen Inhalts. Das Wörterbuch des Frang Bardhi ist insofern keine Ausnahme, als der vom Autor anvisierte Leserkreis ebenfalls die katholische albanische Geistlichkeit war. Der Zweck des *Dictionarium Latino-Epiroticum* war nämlich der eines Handbuchs bei der Ausübung der seelsorglichen Tätigkeit. Das Wörterbuch selbst enthält unter anderem folgende Abschnitte: eine lateinische Widmung an die Kardinäle der Propaganda Fide; das Vorwort Bardhis, in dem er auch über die Entstehung seines Wörterbuchs spricht; das Imprimatur; Anmerkungen zur albanischen Sprache und ihrer Lesung; den eigentlichen lateinisch-albanischen Wörterbuchteil; am Ende schließlich einige Abschnitte verschiedener Inhalte. Von diesen Abschnitten ist sicher jener, der die Sprichwörter und Gesprächsphrasen enthält (im Original 207–222; 510–541 der Edition Demirajs) der interessanteste.³ Es ist bekannt, dass die albanische und im Besonderen die altalbanische Lexikographie sehr unzulänglich aufgearbeitet ist.⁴ Das *Dictionarium Latino-Epiroticum* des Frang Bardhi ist als ein wichtiges Dokument der altalbanischen Lexikographie anzusehen, die vorliegende Neuedition nach modernen philologischen Gesichtspunkten daher sehr zu begrüßen.⁵

Während die erste Edition dieses altalbanischen Denkmals durch Roques 1932 unvollständig geblieben ist,⁶ legt Demiraj mit seiner Ausgabe eine diplomatische Edition vor, die modernen philologischen Editionsriterien verpflichtet ist. Nach dem Vorwort des Herausgebers (5f.), das dieser versucht hat, in der altgegischen Sprache des Frang Bardhi zu halten, folgt als einleitender Teil die albanische Übersetzung der „Introduction“ der